

wird (177), ohne den Wortgebrauch zu erklären (wonach der Streit selbst – im Unterschied zum wechselseitigen Sich-Stützen und Einander-„Überhöhen“ von Welt und Erde – doch eher in dem Sinn „bestritten“ wird wie etwa jemand's Lebensunterhalt)? – Andererseits – ein Hinweis aus der Gegenrichtung – sollte vielleicht auch ein immanent exegetischer Kommentar kritische Klärungen nicht unterlassen, so wenn Heidegger in einem nicht bloß „bewußt krass gewählten“ (15), sondern m. E. unzutreffenden Beispiel für den Ding-Aspekt des Kunstwerks als Lagergut (neben Kartoffeln) Notenhefte anführt; schreibt er doch selbst Zeilen später, daß das Musikwerk im *Ton* (da) sei. Die „Stofflichkeit“ des Werks, von der es hier sich abzusetzen gilt, ist also beim Tonwerk nicht schon oder erst das bedruckte Papier, sondern – phänomenologisch streng – erst oder schon die schwingende Luft, also – noch vor seiner „ästhetischen“ Rezeption als *Musik* – seine Ton- bzw. Klang-„Dinglichkeit“.

Doch ist derlei weithin Ermessenssache. Vor solchen Einzelfragen also: Heideggers wichtige kleine Schrift hat einen äußerst einläßlichen Kommentar erhalten; ihn erschließt ein ausführliches Register. J. Splett

Boer, Klaus, *Maurice Merleau-Ponty. Die Entwicklung seines Strukturdenkens* (Studien zur französischen Philosophie des 20. Jhs 8). Bonn: Bouvier 1978. 206 S.

Die im Jahre 1977 vom Fachbereich Philosophie der Universität München angenommene Dissertation vergleicht das Strukturdenken Merleau-Pontys mit der Strukturontologie Heinrich Rombachs („Substanz, System, Struktur“, 2 Bde., Freiburg i. Br. 1965 und „Strukturontologie“, Freiburg i. Br. 1971) und interpretiert es von daher. Im Gegensatz zum linguistischen Strukturalismus und auch zu Lévi-Strauss, geht es beiden nicht um sogenannte reale, aller Realität zugrundeliegende „Tiefenstrukturen invariante Charakters“, die von den phänomenal gegebenen Oberflächenstrukturen zu trennen sind, sondern um Strukturen, die ungeschlossen, für immer weitere Entwicklung offen sind und die alle Stufen der Realität durchlaufen. Es wird auf vollständige Erklärung verzichtet, jede Art von Determinismus wird vermieden. Dieses Denken strebt keine absolute Transparenz der Bestimmung an, sondern bleibt ohne Abschluß im Prozeß, einer Art Klärungsprozeß. Rombach kontrastiert die Struktur mit der Substanz: Sie ist keine abgeschlossene Entität, wie diese kein abgrenzbares Objekt und auch keine gänzlich analysierbare Idealität. Ein ähnlicher Kontrast besteht zwischen Struktur und System.

Nach der Abgrenzung des Strukturbegriffes folgt im 2. Teil eine Darstellung der Entwicklung des frühen Strukturdenkens Merleau-Pontys in seinem Werk „Strukturen des Verhaltens“. Merleau-Ponty setzt sich mit der reflextheoretischen Erklärung des Verhaltens und mit der Gestaltpsychologie auseinander. Obwohl nach Merleau-Ponty die von Köhler konzipierte Gestaltpsychologie den Beschränkungen eines Substanzdenkens verhaftet bleibt, macht er bei ihr einige ihm sehr nützliche Anleihen. Vor allem übernimmt er die das Kausalitätsdenken überwindende Vorstellung eines dialektischen Verhältnisses zwischen dem Gesamtzusammenhang und dem Teil, die ihm erlaubt, im präreflexiven Verhalten integrierend-stabilisierende und desintegrierend-dynamisierende Funktionen, also etwas „sinnhaftes“ zu sehen. In diesen Strukturen des Verhaltens nimmt Merleau-Ponty auch eine dynamisch-genetische Tendenz nach Selbstgegebenheit und Bewußtsein, nach reflektierbarem Sinn wahr, die zugleich die Tendenz einer weniger differenzierten Ganzheit mit seiner relationalen Mannigfaltigkeit zur Individualität ist. Die sinnlich-sinnhaften Strukturen, die er im präreflexiven Verhalten entdeckt hat, haben somit drei Dimensionen: die Beziehung zwischen dem Teil und dem Ganzen, zwischen dem Phänomen und seinem Feld, die Beziehung der internen Organisation der Phänomene; eine Dimension der verschiedenen Strukturebenen und die zeitlich-genetische Dimension.

B. benutzt diese drei, nach ihm für den frühen Merleau-Ponty charakteristischen Dimensionen der Struktur, um die Werke der mittleren („Phänomenologie der Wahrnehmung“) und der späteren Periode (insbes. „Le visible et l'invisible“, dt. Vorlesungen Bd. I) zu interpretieren. Obwohl Merleau-Ponty hier Phänomenologe ist und sich mit dem Bewußtsein beschäftigt, gibt er das Strukturdenken nicht auf. B. hebt das hier diskutierte Leib- und Sprachbewußtsein hervor und will mittels des Strukturbegriffes die Kontinuität zwischen dem Leiblichen und dem Sprachlichen aufzeigen: Das Sprachli-

che ist eine Steigerung und Verdichtung des schon im Verhalten anwesenden Sinnhaften. Leiblichkeit und Sprache bilden zwei ineinander verflochtene Schichten oder Stufen der Wahrnehmung. Innerhalb der Ebene der Leiblichkeit und der Sprache gibt es auch strukturelle Verbindungen: in der Leiblichkeit ein dialektisches Verhältnis zwischen dem mehr oder weniger individualisierten Verhaltensgestus und den intersubjektiven, anonym-allgemeinen Strukturen der Welt, und in der Sprache zwischen dem jeweiligen Ausdruck und der Sprache an sich, wobei diese selbständige, allgemeine Sprache nicht vorgegeben sei, sondern erst vom Verhalten und der Leiblichkeit her diese Selbständigkeit gewinnt. In ähnlicher Weise analysiert B. Merleau-Pontys Zeitbewußtsein.

Die Spätphilosophie Merleau-Pontys ist eigentlich keine weitere Entwicklung der Analyse des Bewußtseins, sondern eine Rückschau. In der Auseinandersetzung mit dem Idealismus und der Ontologie Sartres werden philosophische Konsequenzen gezogen. Die Philosophie als reflektierendes, ontologisches Denken soll nicht das Sein thetisch vergegenständlichen, sondern ihm zu dienen versuchen. Dieses Denken setzt das Sein mit der Struktur gleich, geht davon aus, daß der Reflektierende vom Sein umfaßt ist, und will den „Abstand von Subjekt und Objekt, Sein und Nichts sowie Faktum und Wesen tilgen“ (176). Reflexion vollzieht die innere strukturelle Bewegung des Seins nach und setzt sie fort. Reflexion, die mitten im Sein geschieht, wird von Merleau-Ponty als Intra-Ontologie bezeichnet, die für B. der Strukturontologie Rombachs sehr nahesteht. Das heißt für die Phänomenologie, daß die Phänomene nicht mehr im Mittelpunkt der Reflexion stehen, „sondern die Reflexion im Mittelpunkt der Phänomene. Als solche sind sie nicht mehr intentionale Gegenstände, sondern ein strukturiertes Umfeld, in dem ich selbst aufgehe, in dem mein konkretes Selbst eine augenblickliche Kristallisation darstellt“ (189). Dieses Denken gewinnt dadurch eine neue und tiefere Beziehung zur Erfahrung und Leiblichkeit.

F. S t o u t S. J.

Ästhetik. Hrsg. Wolfhart Henckmann (Wege der Forschung 31). Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1979. VI/492 S.

Der Band dokumentiert Forschungsansätze der dreißig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Zwar bedeute das „Ende des Faschismus“ nicht eigentlich eine wissenschaftsgeschichtliche Zäsur; doch beginne hier eine immer klarere Dezentralisierung der Forschung im Bereich der Ästhetik. In Deutschland, früher Zentrum der Arbeit, wurde sogar die Parole vom „Ende der Ästhetik“ zum geflügelten Wort (unter anderem angesichts des „Endes der Kunst“), freilich nicht zuletzt auch im Sinn des Rückrufs dieser „vorparadigmatischen“ Wissenschaft zu uneingeschränkter philosophischer Fragestellung. – Auf die philosophische Ästhetik konzentriert sich auch diese Auswahl – wobei die Einleitung „willkürlich“ Adorno, Beardsley, Gadamer, Heidegger, Ingarden, Merleau-Ponty, Osborne, Sartre als Beispiele der Namen nennt, die aus Raumgründen, auch wegen Nichtfreigabe, fehlen. Die gebotenen fünfzehn Texte stehen für fünf Zugangsweisen (innerhalb der Gruppen chronologisch): metaphysisch (*W. Perpeet, L. Pareyson, H. Kuhn*), phänomenologisch (*M. Dufrenne, W. Biemel*), analytisch (*M. Weitz, J. Margolis, F. Sibley*), formalistisch (*Ch. W. Morris, J. Mukařovský, A. A. Moles, M. Bense*), marxistisch (*G. Lukács, E. Pracht, W. F. Haug*). Der älteste Text (Morris) stammt von 1940 und liegt so eigentlich noch vor dem Band-Ausschnitt; dafür ist der jüngste, Biemels Deutung der Pop-Art, schon 1971 erschienen. Rez. verzichtet auf müßige Alternativ-Vorschläge zur Auswahl. Sie ist vertretbar und nützlich – und wird hilfreich ergänzt durch eine recht ausführliche gegliederte (freilich nicht ins Namenregister einbezogene) Auswahl-Bibliographie (445–486).

J. S p l e t t

2. Erkenntniskritik. Metaphysik

de Vries, Josef, *Grundfragen der Erkenntnis*. München: Johannes Berchmans Verlag 1980. 205 S.

Es wird – jedenfalls in deutscher Sprache – kaum eine Einführung in die Grundfragen der Erkenntnis geben, die so eingängig in der Darstellung, so durchsichtig und